

erfassen. Das politische System des Kaiserreichs sei damit überfordert gewesen, die Nation für den »totalen Krieg« zu mobilisieren. Leider verzichtet der Autor in diesem Kontext darauf, die Auswirkungen der britischen Seeblockade auf die innere Situation des Kaiserreichs (Mangel an Nahrungsmitteln und kriegswichtigen Rohstoffen) näher zu gewichten. Die sich gleichfalls aufdrängende Frage, ob die Mittelmächte – ganz unabhängig von ihrem politischen System – aufgrund ihrer geographisch ungünstigen Mittellage überhaupt in der Lage waren, einen längeren Abnutzungskrieg zu überstehen, wird von Herwig nicht diskutiert.

Eindeutig ist das Urteil des Vf. über den Beitrag des österreichisch-ungarischen Bündnispartners zu den Kriegsanstrengungen der Mittelmächte. Die tiefe Kluft zwischen den weitreichenden Planungen Conrad von Hötzendorffs und der tatsächlichen militärischen Schlagkraft der k.u.k.-Armeen wurde bereits durch das Desaster der Feldzüge gegen Serbien und gegen Rußland in Galizien offensichtlich. Im Frühjahr 1915 konnte der russische Durchbruch durch die Karpathen nurmehr durch die Entsendung eines deutschen Rettungscorps verhindert werden. Wenngleich die Doppelmonarchie militärisch, wirtschaftlich und finanzpolitisch in eine immer stärkere Abhängigkeit vom übermächtigen Verbündeten geriet, kam es nur in Ausnahmefällen (Kampagne in Serbien 1915, Rumänienfeldzug 1916, Isonzo-Offensive 1917) zu einem abgestimmten militärischen Vorgehen. Berlin aber war seit 1915 verstärkt dazu gezwungen, dringend benötigte Truppenverbände und materielle Ressourcen nach Wien umzuleiten, um den ansonsten drohenden Kollaps seines Bündnispartners hinauszuzögern, ohne ihn letztlich verhindern zu können.

Alles in allem hat Herwig eine gut lesbare, detaillierte und anregende Gesamtdarstellung über die kontinentale Kriegsführung aus der Sicht der Mittelmächte vorgelegt und die Diskussion über die Ursachen für den Zusammenbruch der verbündeten Monarchien bereichert und vorangetrieben.

Rainer LAHME, Büchlberg

Wolfgang U. ECKART, Christoph GRADMANN (Hg.), *Die Medizin und der Erste Weltkrieg*, Pfaffenweiler (Centaurus) 1996, 337 S.

Dem Blickwinkel der zeitgenössischen Mediziner kritisch folgend, liefert der Sammelband mit seinen siebzehn Aufsätzen ein breites Panorama des Kriegsalltags: Epidemien, Bluttransfer, Geschlechtskrankheiten, Kriegsversehrte und Leichenöffnung. Auch das medizinhistorische Klima Englands und Frankreichs findet Berücksichtigung (Paul WEINDLING, *The First World War and the Campaigns against Lice*; Lion MURARD, Patrick ZYLBERMAN, *The Nation Sacrificed for the Army? The Failing French Public Health, 1914–1918*). Den völligen Mangel an Resistenz der deutschen Ärzte wie Krankenschwestern angesichts der Kriegseuphorie erhellen insbesondere drei Artikel über: die vergleichsweise kritischen Reflexionen dreier führender russischer Ärzte (Natalja DECKER), die literarische Verarbeitung des Krieges bei den Expressionisten-Ärzten (Ingrid KÄSTNER) sowie über die Disziplin der Kriegspsychiatrie, die die national-kriegerische »Willengemeinschaft« zum einzigen Therapieziel erhob (Paul LERNER).

Der Großteil der Autorinnen und Autoren arbeitet an medizinhistorischen Instituten. Diese Spezialisierung ist einerseits nötig und sinnvoll bei einer Thematik, die tief auf den Binnendiskurs einer Disziplin verweist, aber bedingt andererseits eine gewisse Abschottung gegen die Fülle möglicher mentalitätsgeschichtlicher Annäherungen, die sich bei der Lektüre dieses Bandes aufdrängen: Geht es doch um die Thematik des Todes – wie der Tötung –, dem nicht nur die Mediziner Widerpart zu bieten suchten. So erfährt man nebenbei im Artikel über die Kriegspathologie (Cay-Rüdiger PRÜLL), die die massenweise Leichenproduktion als »Bereicherung« ihrer Sektionsmöglichkeiten verstand, daß der Aber-

glauben unter den deutschen Soldaten zunahm (S. 177). Der Aufsatz über die Bluttransfusion (Thomas SCHLICH) unterstreicht die (z. B. im Vergleich zu England) Plötzlichkeit der deutschen Akzeptanz der neuen Technik während des Krieges, einer Technik, die doch den Umgang mit einem traditionell symbolisch aufgeladenen Körpersaft betrifft. SCHLICH thematisiert am deutlichsten das Dilemma, an dem die Frage nach dem Wechselverhältnis von Krieg und Medizin grundsätzlich leidet, daß de facto das Gemetzel einen positiv-modernisierenden Effekt auf den Heilberuf hatte, und nicht allein hier, wie das Absinken der männlichen Selbstmordrate in beiden Weltkriegen illustriert (s. Artikel von Susanne HAHN). Wolfgang U. ECKART in seinem Aufsatz »Der Krieg als hygienisch-bakteriologisches Laboratorium« beschreibt u. a. die sozialdarwinistische Imprägnierung der deutschen Ärzte und Hygieniker, ein Aspekt, der »entsprechend aufhorchen läßt« (S. 305), sofern man sich des aus der Infektionsmedizin stammenden antisemitischen Diskurses und der Experimente der NS-Mediziner bewußt ist. Die Entmenschlichung des Ärztestandes durch den Umgang mit dem besonders mörderischen Ersten Weltkrieg illustriert die emphatische Äußerung eines Standesgenossen über das zeitgenössische Schlachtfeld als »den größten Versuch ... den die Einbildungskraft ersinnen« könne (S. 319). Hinzugefügt sei, daß diese Zerstörung des (mit)menschlichen Gefühls durch den Krieg 1914–1918 sich nicht zuletzt in der Forderung nach »Freigabe der Vernichtung unwerten Lebens« (1920) niederschlug, propagiert von dem Psychiater Alfred Hoche und dem Juristen Karl Binding, die dabei insbesondere die Kriegsversehrten meinten.

Cornelia ESSNER, Paris

Peter RIEDESSER, Axel VERDERBER, *Maschinengewehre hinter der Front. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie*, Frankfurt (Fischer Taschenbuchverlag) 1996, 246 p. (Geschichte Fischer).

On ne manquera pas de s'étonner du titre de cet ouvrage, qui peut donner lieu à maintes hypothèses cependant, c'est à Freud qu'il faut se référer lequel a comparé les psychiatres et neurothérapeutes militaires allemands de 1914–1918 à »des mitrailleuses placées en arrière du front ...« (14 octobre 1920).

Freud avait bien compris le dilemme dans lequel se trouvaient les médecins militaires partagés entre leur vocation de soigner des malades et leur fonction officielle nouvelle, qui était de renvoyer au front le plus d'hommes possible dans un délai aussi bref que possible. C'est à peu près ce qu'écrivaient P. Juillet et P. Montin dans leur *Manuel de la Psychiatrie Militaire*, publié en 1969 (cf. p. X). Mais, si cette condition était – et reste – contradictoire, et ne peut manquer de provoquer des interrogations morales, il est bien connu que les psychiatres allemands n'ont pas été affectés par le moindre scrupule, ne serait-ce de type scientifique. La guerre de Sécession et la guerre russo-japonaise de 1904–1905, pour se contenter de ces deux exemples, ont révélé l'ampleur des traumatismes psychiques de toutes sortes provoqués à forte échelle par l'environnement infernal de la bataille moderne où l'artillerie joue un rôle capital: la guerre de 1914–1918 allait voir s'accroître dans des proportions insoupçonnées les décompensations psychiques et troubles psychiques associés au stress du combat. Il n'est pas lieu ici d'en faire l'inventaire d'autant qu'aux formes alors considérées comme »classiques« s'ajoutent les manifestations de névrose liées aux formes nouvelles de la guerre. Si on ne doit pas exclure que des méthodes particulièrement brutales aient été utilisées dans quelques armées, en France (cf. P. Juillet, p. 5) le caractère particulièrement rigoureux des méthodes allemandes est entré dans l'histoire et les descriptions qu'en font les auteurs de cet ouvrage en sont une preuve accablante. La quantité considérable d'hommes atteints de troubles psychiques graves ne faisant qu'augmenter avec la puissance de feu, l'impossibilité d'échapper aux risques en résultant, l'élévation des pertes par bombardement par exemple,